Nummer 481. XXIV. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Sonnabend, 21. September 1895.

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

### Der kommende Mann Frankreichs?

(Von unserem Pariser Korrespondenten.)

△ **Paris,** 19. September.

Die Mehrzahl der Pariser Journale kritisirt seit zwei Monaten alle Details der Madagaskar-Expedition mit unerhörter Heftigkeit. Die feindlichen Parteien scheinen in dieser Frage einig. Jeder Tag bringt eine neue Anklage gegen die Leiter der Expedition. Gestern erfuhr man, daß der unpraktisch angelegte, viel verlästerte Schiffshafen das Werk eines jungen Ingenieurs sei, der das beneidenswerthe Glück habe, einen Minister Onkel zu nennen. Heute erfährt man, daß die Militärapotheke zu wünschen übrig lasse. Morgen wird man eine andere Unglücksgeschichte erfahren.

Von diesen Klagen und Beschwerden mögen viele nur zu begründet sein. Einige aber erscheinen ganz unsinnig. Es giebt Blätter, welche die Leidensbriefe erkrankter Soldaten veröffentlichen, um ihr Publikum zu rühren. Aber man war doch von Anfang an nicht im Zweifel, daß Soldaten, verhältnißmäßig viel Soldaten sogar erkranken würden. Solche Jammerbriefe kann man bei den bestgeleiteten Expeditionen dem Publikum vorsetzen.

Aber selbst angenommen, die Expedition sei wirklich so miserabel in Szene gesetzt worden, wie drei Viertel der Pariser Blätter behaupten, — und daß große Sünden begangen wurden, ist wohl nicht zu bestreiten — so scheint doch der rastlose Eifer, mit dem man von allen Seiten das Holz zum Scheiterhaufen für die Madagaskar-Entrepreneure zusammenschleppt, noch stille, besondere Gründe zu haben. Dieser Zorn ist nicht nur durch das französische Temperament zu erklären. Auch die alte Oppositionslust der Einen, der Kolonialhaß der Anderen sind nicht vollgiltige Gründe. Ein Theil der Angreifer mag vielleicht glauben, in einer Madagaskar-Debatte nach den Ferien das Ministerium Ribot über den Haufen rennen zu können. Aber das ist gewiß nur ein Theil. Und dieser Theil wird sich voraussichtlich verrechnen.

Aber ein anderer Theil der eifrigen Opposition mag andere Gedanken hegen. Seit den ersten Feldzugstagen hat man von der Rivalität zwischen dem Kriegsministerium und dem Marineministerium gehört und gelesen. Diese Rivalitäten sind in Frankreich uralt. Wie in früheren ähnlichen Fällen glaubte das Marineministerium, das die Madagaskar-Expedition vorbereitet hatte, nun auch die Leitung in die Hände zu bekommen. Aber die Ehren der Expedition wurden der Marine genommen und dem Kriegsministerium verdankt. General Duchesne, der dem letzteren untersteht, erhielt den Oberbefehl. Im Marineministerium war man natürlich übel gelaunt. Und diese üble Laune der Marine dürfte der Expedition nicht wenig Nachtheil gebracht haben.

Es scheint, als ob die Marineleute, nach den unglücklichen Anfängen des Feldzugs, es nicht für unmöglich halten, daß man sie doch noch als rettende Engel aus dem Schmollwinkel herauscitiren werde. Auf jeden Fall liegt es im Interesse der Marinepartei, daß kein auf Madagaskar vom Kriegsministerium begangener Fehler der Oeffentlichkeit verborgen bleibe. Wieweit sie dabei einfach von der Gunst der Verhältnisse profitirt und die Gegner der Regierung und der Expedition für sich arbeiten läßt, wieweit und ob sie selbst Diejenigen, welche zu schieben glauben, schieben mag, das ist noch unenthülltes Kulissengeheimniß.

Die Marine hat denn auch bereits einen ersten, wenn auch vorläufig platonischen Erfolg verzeichnen können. Vor etwa acht Tagen meldeten die Blätter, der Präsident der Republik, Herr Felix Faure, habe den General Borgnis-Desbordes in Audienz empfangen, um seine Ansichten über die Madagaskar-Expedition kennen zu lernen.

Drei Tage vor dieser Audienz war der Name des Generals zum ersten Male im Zusammenhang mit der Expedition in einer Pariser Zeitung genannt worden. Der „Gaulois" erzählte, daß Felix Faure, damals Marineminister, den General Borgnis-Desbordes im Ministerrath als Leiter des Feldzugs vorgeschlagen habe. Da sei ein anderer der Minister aufgesprungen und habe gefragt, ob man sich einen neuen Boulanger schaffen wolle; dann, aber auch nur dann solle man den General Bornier-Desbordes in Madagaskar sich Lorbeeren pflücken lassen. Dieser Warnruf wirkte. General Borgnis-Desbordes blieb zu Hause, General Duchesne, ein sicherer Mann, ging nach Madagaskar.

Der General Borgnis-Desbordes ist aus der Marine-Artillerie hervorgegangen. Er war mit in Tonkin und hat sich dort angeblich mehrfach sehr bewährt. Ueber seine militärischen Qualitäten gehen die Ansichten trotzdem aus einander. Auch was ihn so zum fürchterlichen „Boulanger" macht, scheint nicht so leicht festzustellen zu sein.

Aber man muß immerhin beachten, daß der Name des Generals zuerst vom „Gaulois", dem alten Blatt aller Boulangisten und Monarchisten, in die Oeffentlichkeit lancirt wurde, und daß gerade die reaktionäre Presse, wenn auch einstweilen in zartester Weise, dem General das Terrain zu ebnen sucht. Der „Soleil" eröffnet seinen heutigen Madagaskar-Leitartikel mit folgenden Worten: „Man beginnt von einer zweiten Madagaskar-Expedition zu sprechen. Der Feldzug, der so übel mit einer Operationsbasis auf der Ostküste der Insel begonnen, solle von Westen oder von Süden her wieder aufgenommen werden; die Chefs, welche durch die persönliche Intervention des vorigen Präsidenten der Republik beseitigt worden wären, sollten durch den gegenwärtigen Präsidenten wieder auf den ersten Platz zurückgeführt werden. Das Marineministerium solle, nachdem es mit Genugthuung das Kriegsministerium in äußerster Verlegenheit gesehen, ihm zeigen, wie man sich aus der Klemme zieht."

Der „Chef", auf den hier als kommenden Mann hingedeutet wird, ist zweifelsohne der General Borgnis-Desbordes. Daß es sich dabei bereits um mehr als eine bloße Stimmungsmacherei handele, scheint immerhin nicht ganz unmöglich. Und selbst wenn's nur Stimmungsmacherei wäre, so wäre es vielleicht noch interessant, zu wissen: für wen macht man Stimmung? Für das Marineministerium, dem man die Leitung der Expedition zurückgewinnen will, oder für den General, den ein Minister — oder gar, nach dem „Soleil", der Präsident Casimir-Perier — einmal für einen Boulanger gehalten hat?

* * *

△ **Paris,** 21. September. **(Privat-Telegramm.)** Es scheint, daß aus Anlaß der Heimschaffung der kranken Soldaten der Madagaskar-Expedition zwischen dem Kriegsminister und dem Minister der Kolonien ein Zwist ausgebrochen ist. Letzterer leugnete die Richtigkeit der Blättermeldung ab, er habe die Unterbringung der Kranken auf der gesunden Insel Réunion durch die Forderung von 9 Francs täglicher Verpflegungskosten pro Mann verhindert. Darauf kehrte der Kriegsminister General Zurlinden noch in der Nacht, nach der Truppenrevue in Mirécourt, nach Paris zurück und drohte offenbar mit seiner Demission. Ministerpräsident Ribot verhütete einstweilen einen offenen Ausbruch des Zwistes.

Es giebt also in der Madagaskarfrage nunmehr anscheinend drei Parteien in der Regierung, die Ministerien des Krieges, der Marine und der Kolonien. Vielfach wird behauptet, der Ausfall vom Donnerstag angesetzte Ministerrath, der nunmehr auf Dienstag verlegt ist, angeblich weil der Präsident Faure gerade in Paris weile, sei in Wirklichkeit deswegen früher anberaumt worden, weil die Madagaskar betreffenden Fragen so überaus brennend geworden seien.

Der Soleil greift übrigens heute, wie schon mehrfach, die Leiter der Expedition an, weil sie den zahlreichen französischen Korrespondenten die Theilnahme am Feldzug untersagten, und diese Theilnahme dagegen dem Herrn Eugen Wolf gestatteten.

---

* Wie uns von einwandsfreier Seite bestätigt wird, entbehren die im Umlaufe befindlichen Gerüchte von dem angeblich bevorstehenden **Rücktritte** des Staatssekretärs Freiherrn **v. Marschall jeder Begründung.** Es liegt zu sensationellen Kombinationen in dieser Richtung auch nicht der geringste Anlaß vor. Im Gegentheil hat Herr v. Marschall erst kürzlich, wie uns versichert wird, Beweise dafür erhalten, daß der Kaiser sich in jedem Betracht mit ihm in vollständiger Uebereinstimmung befindet. Damit fallen auch die Meldungen als haltlos in sich zusammen, welche den Gesandten v. Kiderlen-Wächter als Nachfolger des Herrn v. Marschall bezeichneten. Diese Meldungen mögen wohl daran angeknüpft haben, daß Herr v. Kiderlen-Wächter vor einigen Tagen in Danzig mit dem Fürsten Hohenlohe unmittelbar nach dessen Rückkehr von Werki eine längere Unterredung hatte. Nach unseren Informationen ist in der nächsten Zeit keinerlei Wechsel in den hohen Reichsämtern zu erwarten, das Amt des Reichskanzlers nicht ausgeschlossen. Für den Werth der gestissentlich verbreiteten alarmirenden Gerüchte ist es bezeichnend, daß, wie wir erfahren, keinen Augenblick an höchster Stelle der Gedanke von neuen gesetzgeberischen Maßnahmen gegen die Sozialdemokratie erwogen worden ist, daß mithin auch zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler in dieser Frage überhaupt keinerlei Differenzen obwalten konnten. Wir erfahren jedoch, daß der Kaiser sich sehr mißliebig über die Affäre Hammerstein ausgesprochen hat.

Auch sind, wie man uns schließlich mittheilt, die bereits gewohnheitsgemäß an die Anwesenheit der Grafen Eulenburg in Rominten geknüpften Folgerungen durchaus haltlos. Die Lage sei im Inneren keineswegs dazu angethan, in der Anwesenheit dieser Herren das Symptom für Ereignisse zu erblicken, wie sie dem Rücktritt des Grafen Caprivi unmittelbar vorangingen. So viel scheint indessen einzig und allein sicher zu sein, daß Herr v. Kiderlen-Wächter in absehbarer Zeit auf einen anderen, wichtigeren diplomatischen Posten berufen werden wird.

---

* Die Wahl in **Wartenberg-Oels** verdient in mehrfacher Hinsicht eine eingehendere Würdigung, als sie bisher gefunden hat. Herr v. Kardorff hat im ersten Wahlgang gesiegt; das wäre an sich nicht besonders bemerkenswerth. Der Wahlkreis ist eine Domäne der Reichspartei, und Herr v. Kardorff war auch 1893 schon im ersten Rennen ans Ziel gelangt. Bedeutsam erscheint es dagegen, daß die antisemitische Stimmenzahl von 1484 auf 3751, also um mehr als 150 Prozent gewachsen ist. Darin sehen wir einen neuen Beweis dafür, daß ländliche Wahlkreise vor dem Umsichgreifen der antisemitischen Infektion nirgends ganz geschützt, ja bisweilen dafür ein besonders fruchtbarer Nährboden sind. Für die Liberalen kann darin nur die Aufforderung liegen, das platte Land mehr als bisher zu berücksichtigen und dort der antisemitischen Propaganda energisch entgegenzuarbeiten. Noch mehr als das Wachsthum der antisemitischen Stimmen interessirt uns aber der Rückgang der freisinnigen Stimmen. Im Jahre 1893 hatte die freisinnige Vereinigung den Kandidaten gestellt, und dieser erhielt ohne größere Agitation 4517 Stimmen. Diesmal erschien die Volkspartei auf dem Plan und verkündete die Kandidatur des Herrn Doormann. Sie agitirte auch lebhaft für ihren Kandidaten. Der Erfolg war ein Rückgang der Stimmen um etwa 100 Prozent, nämlich von 4517 auf 2274. Das ist eine Niederlage, die sehr empfindlich genannt werden muß und die wir im Interesse der liberalen Sache tief bedauern. Eine Erklärung hierfür kann nicht etwa im Verhalten der Centrums-

---

### Die deutschen Naturforscher und Aerzte in Lübeck.

[Nachdruck verboten.] **Lübeck,** 20. September.

#### Sozialpolitik und Heilkunde.

Auf den ersten Blick haben Fragen der sozialpolitischen Gesetzgebung mit Erörterungen über medizinische Angelegenheiten wenig oder gar nichts zu schaffen. Geht man indessen den Dingen tiefer auf den Grund, dann ergeben sich die wichtigsten Beziehungen zwischen den genannten, scheinbar fernab von einander liegenden Gebieten der Verwaltung und der praktischen Arzneikunde ganz ungesucht. Daß aber diese Beziehungen ihren lebendigen Ausdruck auf der diesjährigen Naturforscher- und Aerzteversammlung in Lübeck gefunden haben, noch mehr, daß an diese in den Abtheilungen für innere Medizin, öffentliche Gesundheitspflege, Unfallkunde gepflogenen Erörterungen sich unzweifelhaft sehr wichtige und folgenreiche Neuerungen auf dem Gebiete der öffentlichen Krankenpflege knüpfen werden, dürfte einen dauernden Ruhmestitel dieser Versammlung bilden. Die Wichtigkeit des Gegenstandes mag es rechtfertigen, wenn wir auf jene Ausführungen an dieser Stelle des Näheren zurückkommen.

Unsere Leser wissen aus den Verhandlungen der ersten allgemeinen Sitzung und aus den Mittheilungen über die Vorgänge in einzelnen Abtheilungen, welch einen breiten Raum die Erörterungen über den augenblicklichen Stand der Heilserumfrage eingenommen haben. Während der Urheber dieser Serumtherapie, Herr Professor Dr. Behring, in seinem himmelanstürmenden Optimismus, oder sollen wir lieber sagen, in seiner unerschütterlichen Zuversicht einer ganzen Reihe mörderischer Krankheiten wie Diphtherie, Cholera, Starrkrampf und Tuberkulose bereits den Garaus gemacht zu haben glaubt; während er in seiner großen Rede am ersten allgemeinen Sitzungstage mit stolzem Selbstbewußtsein es aussprach, daß die Zeit nicht mehr fern sei, in der man von Sterblichkeitsziffern bei gewissen ansteckenden Krankheiten, ja von diesen ansteckenden Krankheiten selber nur noch wie von verklungenen „Legenden" kunde haben werde, ist eine Anzahl von Männern des praktischen Lebens der Bekämpfung der Tuberkulose als einer Massenkrankheit von einer anderen Richtung her näher getreten. Sie ließen die Frage der Einlösbarkeit jener Behringschen Wechsel auf Sicht vor der Hand auf sich beruhen und legten sich vielmehr die andere Frage vor: Welche Mittel giebt uns die erweiterte Kenntniß von dem Wesen der Tuberkulose und ihrer Verbreitungswege an die Hand, um ihrer verheerenden Wirkung Einhalt zu thun, ihr Schädlichkeitsgebiet einzugrenzen, die Ansteckungsgefahren zu verhindern und so allmälig ihre Zufuhrkanäle zu verstopfen?

Zweierlei weiß man mit Sicherheit von der Tuberkelkrankheit anzusagen. Sie ist einmal eine ansteckende Krankheit, die von einem organisirten Krankheitserreger ihren Ausgang nimmt; sodann weiß man, daß die Heilerfolge um so wahrscheinlicher sind, je früher die Krankheit erkannt und in eine vernunftgemäße allgemeine diätetische Behandlung genommen wird. Aus diesen auf Grund geschärfter wissenschaftlicher Anschauungen gewonnenen Voraussetzungen erhoben sich Forderungen nach Errichtung von Sanatorien, das heißt von Heilaufenthaltsstätten für Tuberkelkranke. Bei den unsere Zeit beherrschenden, ja erfüllenden sozialen Antrieben ließ sich sehr bald der Ruf vernehmen, man müsse Volkssanatorien für Tuberkelkranke errichten, denn gerade die Armen würden durch diese mörderische Krankheit am meisten heimgesucht. An vielen Orten bildeten sich Vereine, opferwillige Menschenfreunde spendeten Gaben, und so entstanden einzelne derartige kleinere Heilaufenthaltsstätten für Tuberkulöse. Berichte gelangten an die Oeffentlichkeit, welche diesen neuen Einrichtungen das beste Zeugniß ausstellten. Allein was wollten diese verschwindend winzigen Anfänge gegenüber der furchtbaren Verbreitung jener verheerenden Volkskrankheit besagen!

„Einen Tropfen auf einen heißen Stein!" so bezeichnete sie der Münchener Kliniker Herr v. Ziemssen in seinem Vortrage über die Nothwendigkeit, nach einem bestimmt entworfenen Plane mit der Errichtung von Volkssanatorien für Tuberkulöse in ganz Deutschland vorzugehen, ein ganzes Netz von derartigen Aufenthaltsstätten über Deutschland zu ziehen. Er ging dabei von seinen in München gemachten Erfahrungen aus, erörterte die Art der baulichen Ausführungen solcher Heilaufenthaltsstätten und ihre Verwaltung. Er hob hervor, daß es auf möglichst einfache, aber zweckmäßige Anlage derartiger kleineren Sanatorien in einer annähernd dem Bedürfnisse entsprechenden Zahl ankomme. Er machte ferner mit vollem Rechte darauf aufmerksam, daß die Betreffenden möglichst freiwillig seitens der Aerzte jenen Anstalten überwiesen werden müßten, daß es jedoch mit einem vierbis oder sechswöchentlichen Aufenthalte dabei nicht gethan sein könne. Es komme vielmehr darauf an, durch einen längeren Aufenthalt die im Entstehen begriffene Krankheit zu heilen oder insoweit zu bessern, daß wenigstens ein längere Zeit andauerndes relatives Wohlbefinden erzielt werde. Das setze aber das Vorhandensein einer erheblich großen Anzahl derartiger Einrichtungen und die Verfügbarkeit großer Mittel voraus, deren Beschaffung im Wege freiwilliger Spenden schwer, wenn nicht unmöglich sein würde. Der Redner appellirte an die Mitwirkung der praktischen Aerzte bei dem Zustandekommen dieses großen, auf die Förderung des Gesammtwohles abzielenden Werkes; sie müßten in ihren Kreisen fortgesetzt die Aufmerksamkeit der Kommunen, der Kreisverbände und anderer Korporationen auf die Nothwendigkeit der Errichtung solcher Heilaufenthaltsstätten für Tuberkulöse hinlenken, und zwar nicht blos im Interesse der bereits Erkrankten, die einer Wiedergenesung entgegengeführt werden sollten, sondern auch im Interesse der Gesunderhaltung der noch Gesunden, um diese vor den Möglichkeiten einer Ansteckung durch die Uebertragung des von den Kranken ausgehenden Erkrankungserregers zu schützen.

Hier ist nun aber der Punkt gegeben, an welchem unsere sozialpolitische Reichsgesetzgebung einzugreifen bestimmt ist. Die 31 bestehenden Invaliditäts-Versicherungsanstalten nämlich haben ein begreifliches Interesse daran, ihre Versicherungskassen nach Möglichkeit vor Invaliditätsrentenzahlungen zu bewahren. Dieser rein geschäftliche Gedanke hat zunächst die hanseatische Invaliditäts-Versicherungsanstalt dahin ge-